

Das Leichte Aus dem Leben eines Heiligen im Schweren

Tabak und Kaffee

Ein allgemeines Rauchverbot hätte ihm sicher nicht gefallen. Den Tabak brauchte er, um sich den Gestank der Krankheit vom Leib zu halten, »damit meine Kleider nicht nach Aussatz riechen«. Aber es war wohl mehr als bloße Nützlichkeit. In einem langen Brief an seinen Bruder Pamphile in Leuven steht mitten im französischen Text ein kleiner Satz in der flämischen Muttersprache: »Ich geh mal ein Pfeifchen rauchen.« Den Tabak liebte er ebenso sehr wie eine andere »Droge« – den Kaffee. Beide Leidenschaften brachte er aus der Heimat mit. Einmal lud er in einem Brief scherzhaft seine alte Mutter nach Molokai ein und lockte sie mit dem guten Kaffee, den er ihr dann servieren könnte.



Es kam auch vor, dass er den Kaffee in einer Konservendose zusammen mit einem Ei kochte, das dann mit Schiffszwieback als essbarem Untersatz verzehrt wurde. Damian war und blieb ein praktischer Mann vom Bauernhof. Molokai wurde für ihn ein neues Heimatdorf, mit einer überschaubaren Anzahl von Menschen, Straßen und Häusern, abgegrenzt vom Rest der Welt. Paris, wo er einen Teil seines Noviziats verbrachte, oder später Honolulu blieben ihm fremd. Die großen Städte waren seine Sache nicht. In dem »neuen Tremelo« war er die wichtige Autorität, wie der Pastor in der Heimat. Die festliche Fronleichnamsprozession mit Blaskapelle, Gesang und Blumenschmuck hätte genauso im fernen Flandern stattfinden

können. Damian entwarf sogar einen Plan, die Leprosiedlung nach Art einer Abtei zu führen, mit festen Zeiten für Gebet und Arbeit und ihm selbst als Abt. Zu Hause hatte Damian gelernt, mit einer großen Familie zu leben. Drei Generationen wohnten unter einem Dach: die Großeltern väterlicherseits, die Eltern und acht Kinder, von denen Damian das Siebte war. Das gemeinsame Essen aus einer einzigen Schüssel war ihm bekannt, sodass er in Hawaii ohne Zögern mit der »Herrgottsgabel« in die traditionelle Speise Poi-Mus griff, ohne Rücksicht auf eine mögliche Ansteckung. Auch seine Pfeife ließ er rundgehen. Ganz selbstverständlich übernachtete er in den Hütten der Einheimischen, vor allem zu Anfang seiner missionarischen Arbeit auf der »großen Insel« Hawaii, als er noch keine eigene Unterkunft hatte. Solche Unbekümmertheit hat ihm später manche Verdächtigung im Hinblick auf Frauen eingetragen, auch vonseiten derer, die es eigentlich besser wissen mussten.

Eine Schlittschuhpartie mit Folgen

Damian blieb immer ein Landmensch. Mit dem Wasser war er nicht besonders Freund, obwohl er mitten in einem großen Ozean lebte. Das Meer erschien ihm fremd und gefährlich. In seinem Bericht über die lange Schiffsreise 1863 erzählt er, wie die Seekrankheit ihn wieder und wieder überfiel. Vielleicht hat auch der Gedanke an die jährlichen Überschwemmungen zu Hause seine Wasserscheu verstärkt. Die traumatische Erfahrung, als Junge beim Schlittschuhlaufen einmal fast ertrunken zu sein, hat er selbst geschildert: »An einem sehr kalten und nebligen Tag war ich auf Schlittschuhen unterwegs und fuhr mit einiger Geschwindigkeit die Dyle hinauf, um schnell nach Hause zu kommen. Das Eis war

P. Damian als junger Missionar: Vor ihm lag ein schweres und außergewöhnliches Leben. Er selbst bezeichnete sich aber stets als glücklichen Menschen.



Kirche auf Molokai, von P. Damian und den Aussätzigen gebaut

zwei Söhne ins Kloster. Die Mutter hielt immer etwas für die vielen Hilfesuchenden bereit, es gab jede Woche einen »Bettlertag« bei den De Veusters. Ein fester Punkt im Tagesablauf der Familie war das Abendprogramm, das die Mutter gestaltete. Sie las den Kindern aus einem großen, schön verzierten Buch vor, dem »Leben der Heiligen«. Der kleine Sjeff – Josef ist sein Taufname – war manchmal so begeistert, dass er die anderen überredete, im Wald »Einsiedler« zu spielen. Er war ein aufgewecktes Kind, das außer Eremit sicher auch Räuber und Schandit (Räuber und Gendarm, Anm. d. Red.) gespielt hat. Denn, dass er nur brav und in sich gekehrt war – »kaum geboren, auserkoren« –, dürfte das Ergebnis frommer Legendenbildung sein.



Die Männer seines Heimatortes Tremelo waren im Umkreis als »Messerstecher« bekannt. Vielleicht hat Damian auch davon etwas abbekommen. Der 18-Jährige schrieb aus der Mittelschule in Braine-le-Comte, wo er Französisch lernte: »Wenn die Wallonen über mich lachen, schlage ich sie mit einem Lineal.« Aber danach hatte er keine Schwierigkeit, beim gemeinsamen Spaziergang eben diese Wallonen immer wieder zu fragen, »wie die Dinge auf Französisch heißen«. Später in Molokai zog er mehr als ein Mal im übertragenen Sinn das Messer, wenn er für seine Schützlinge, die Aussätzigen

prächtigt und fest, und die Ufer des kleinen Flusses schienen nur so vorbei zu fliegen. Ich war in Eile und fühlte mich irgendwie wie ein Vogel im Sturzflug. Plötzlich – am Zusammenfluss von Dyle und Laak – sehe ich, wie sich vor meinen Füßen ein Abgrund auftut, und ich hatte gerade noch Zeit, um mit vollem Körpereinsatz an zuhalten. Als ich zum Stehen gekommen war, konnte ich sehen – und allein schon der Gedanke daran lässt mich schauern – dass ich direkt am Ende der Eisdecke stand. Meine erste Bewegung war, sofort auf die Knie zu fallen, um Gott zu loben und meinem guten Engel zu danken, dass er mich solch offenkundiger Gefahr entrissen hatte.«



Diese Geschichte sagt viel über den Menschen Damian De Veuster. Sie zeigt, was ihn im Innersten zusammenhielt: seine Tatkraft und der Wille, nach vorn zu gehen, keine Angst zu haben vor Risiko und Gefahren sowie die feste Überzeugung, bei allem in der Hand Gottes und seines Engels zu sein.

Heimatwurzeln

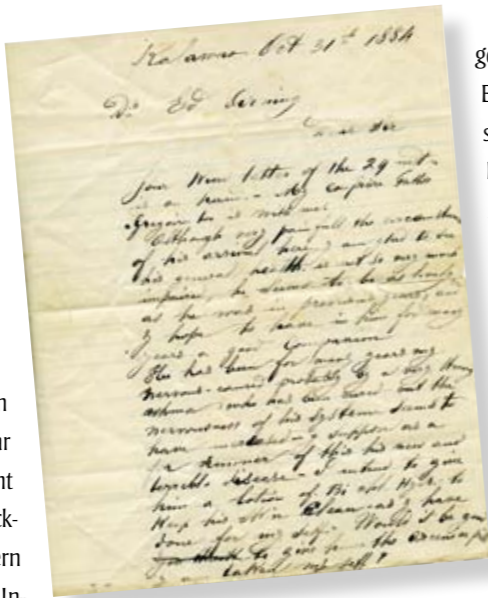
Zu dieser Einstellung haben die Eltern den wohl größten Teil beigetragen. Nicht von ungefähr gehen drei ihrer Töchter und

»Wir Aussätzige«, predigte P. Damian. Nach 14 Jahren auf der Leprakolonie Molokai erkrankt er selbst am Aussatz und wird auch äußerlich einer von ihnen.





P. Damians Tor zur Welt. In zahlreichen Briefen hielt er Kontakt zu seiner Familie und den Mitbrüdern. Er informierte die Öffentlichkeit über Molokai und warb um Hilfe und Unterstützung.



gen, kämpfte und mit Wut im Bauch den Behörden und auch seinen Oberen gegenübertrat. Der Vater bewirtschaftete einen kleinen Bauernhof mit vier Hektar Land. Die De Veusters waren nicht arm, ihnen gehörte das erste Backsteinhaus in Tremelo. Beide Eltern hatten im wallonischen Rebeq Internatsschulen besucht, was vor allem für Mädchen ungewöhnlich war. Vom Vater lernte Damian sein eigenes Vater-Sein in Molokai, vielfältige Fertigkeiten und die Kunst, sich neuen Situationen anzupassen.

Sechsdreißig Handwerke ...

Mit 13 konnte der »dicke Sjeff« schon die schweren Getreidesäcke stemmen. Er lernte die »36 Handwerke«, die ihm sein erster Biograf Charles Warren Stoddard später bescheinigen sollte. Sjeff war ein »Holzwurm«, wie sein biblischer Namens-

geber; Holz war sein Lieblingsmaterial. Eine Schreinerwerkstatt in der Nachbarschaft war ihm ein beliebter Spielplatz. In Molokai baute er später Kapellen und Altäre aus Holz – und zimmerte Särge für die Toten. Einer dieser Altäre steht in seinem Geburtshaus, jetzt Museum, in Tremelo, und ist ganz so wie die Altäre der Heimat. Die Kerzenleuchter und den Dreh-Tabernakel fertigte er aus alten Ölkanistern, die spitzenverzieren Tücher kamen von Schwestern seiner Ordensgemeinschaft.

Aus Holz waren auch die neuen Wohnungen der Leprasiedlung, die

Damian anstelle der feuchten und ungesunden Grashütten bauen ließ. Er zeigte den Eingeborenen, wie man Gemüse zieht, organisierte eine Blaskapelle, einen Chor und sportliche Wettbewerbe, leitete einen Tante-Emma-Laden, besorgte die Buchhaltung, erkundete eine Wasserquelle in einem benachbarten Tal und ließ eine Wasserleitung legen. Er fungierte als Schiedsrichter und Ombudsmann, war verantwortlich für Krankenstation und Waisenhaus, hielt den Kontakt zu Wohltätern, korrespondierte mit weltlichen und kirchlichen Amtsstellen und konnte wenigstens fünf Sprachen: Niederländisch, Französisch, Englisch, Hawaiisch, Portugiesisch. Er war Archi-

Sein Leben im Überblick

- 1840** wird Joseph De Veuster am 3. Januar als siebtes von acht Kindern einer Bauernfamilie in Tremelo/Belgien geboren.
- 1859** tritt er in das Noviziat der Ordensgemeinschaft von den Heiligsten Herzen in Leuven ein, zu der auch schon sein älterer Bruder Pamphil gehörte.
- 1860** legt er seine Gelübde ab und erhält den Ordensnamen Damian.
- 1863** fährt Damian anstelle seines erkrankten Bruders als Missionar nach Hawaii.
- 1864** wird er am 21. Mai in Honolulu zum Priester geweiht und anschließend als Seelsorger in den Missionsbezirken Puna und Kohala auf der Insel Hawaii eingesetzt.
- 1873** meldet sich Pater Damian freiwillig für den Dienst als Seelsorger in der Leprakolonie auf Molokai. Am 10. Mai trifft er ein und beginnt sofort, sich um die Ausgesetzten zu kümmern.
- 1884** stellt man fest, dass der Missionar an Aussatz erkrankt ist.
- 1889** stirbt Pater Damian am 15. April, dem Montag der Karwoche, im Alter von 49 Jahren und wird neben seiner Kirche in Molokai begraben.
- 1936** werden seine Gebeine feierlich nach Belgien überführt und in der Krypta der Klosterkirche in Leuven beigesetzt.
- 1995** wird Pater Damian von Papst Johannes Paul II in Brüssel selig gesprochen.
- 2009** wird er von Papst Benedikt XVI. in Rom heilig gesprochen.



P. Damians Geburtshaus in Belgien

Studie des englischen Malers Edward Clifford, der P. Damian auf Molokai besuchte



tekt, Zimmermann und Maurer, Erfinder, Organisator, Lehrer, Pfarrer, Polizist und Notarzt – er half einer Frau bei der Geburt ihres Kindes. 36 Handwerke – und mehr. Doch viel Licht erzeugt auch manchen Schatten. Sein späterer Gehilfe und treuer Freund Joseph Dutton musste bei aller Bewunderung sagen, dass der gute Pater hundert Sachen anfangte, aber nicht zu Ende führte.

... und eine Berufung

Aber immer, und vor allem anderen, war Damian Priester: Jeder seiner Berufe wurde zu einer Berufung, jede Arbeit führte über die sichtbare Welt hinaus, wurde ein Weg zu einem Gott, der gut ist und ein Herz für die Menschen hat, so wie es ihn seine Ordensgemeinschaft gelehrt hatte. Einmal schrieb er den Eltern: »Wenn meine Leute den Priester lieben, der für Gott arbeitet, dann werden sie auch IHN lieben.« Wie der Diener, so der Herr, wie der Herr, so der Diener.

Er begann und beschloss seinen Tag mit Gott. Am frühen Morgen hielt er Anbetung und feierte die Messe. Abends betete er auf dem Friedhof den Rosenkranz. Er wusste, dass die Toten leben, dass sie nicht endgültig im Grab verschwunden sind. Er wusste sich als Mitglied der großen Familie mit Gott. Einer Familie, in der auch noch der scheinbar Letzte einen Platz beim Festessen erhält.



Damian war Praktiker und Mystiker. Das bekannte Bild des englischen Malers Clifford zeigt ihn im Schaukelstuhl auf der Veranda, die Beine übereinander geschlagen, in der »Nachfolge Christi« lesend, und die Bluejeans schauen unter der Soutane hervor.

Von den 16 Jahren, die er in Molokai verbrachte (1873 bis 1889), hatte er die meiste Zeit keinen Mitbruder an seiner Seite. Dieses Alleinsein war schlimmer als der Aussatz, und er beklagte sich mehr als einmal darüber, niemanden zu haben, mit dem er sich austauschen und bei dem er beichten konnte. So ging er in die Kirche und hielt Zwiesprache mit dem gegenwärtigen Christus, bekannte ihm seine Sünden. »Ich weiß nicht, wo das noch enden wird, ergebe mich aber in die göttliche Vorsehung und finde meinen Trost in dem einzigen Gefährten, der mich nicht verlässt: bei unserem

Erlöser in der heiligen Eucharistie. Oft beichte ich vor dem Altar,« schrieb er im November 1885 an Pamphile; und an einen Mitbruder im Mai 1886: »Auf die Heilige Kommunion und das Heilige Sakrament verzichten, das wäre für mich das Schlimmste und würde meine Lage unhaltbar machen.«

Den Berg hinauf

Mit dem Aussatz, von dessen Infektion er vier Jahre vor seinem Tod sicher wusste, brachte ihn die seelische Isolation auf den Weg des Kreuzes, wie es bei allen Heiligen geschieht. Sechs Wochen vor seinem Tod schrieb er an Clifford: »Ich versuche, langsam meinen Kreuzweg hinaufzusteigen und hoffe, bald auf dem Gipfel meines Golgota anzukommen.« Der umtriebige Missionar des Anfangs, der in seinen Berichten stolz erzählte, welche Kapellen er gebaut und wie viele Leute er getauft habe, war ein kranker Mann geworden, der kaum noch laufen konnte, einen Arm in der Schlinge trug und vom Aussatz zerfressen wurde. Und doch machtvoller predigte als jemals zuvor!



P. Damian bedeutet mir ...

Was mich an Pater Damian berührt ist seine Art, mit den Menschen zusammen zu sein. Er war jemand, der sein Leben bis zum Ende gegeben hat. Sein Engagement war endgültig. Er hätte nach einiger Zeit sagen können: »Ich gehe jetzt fort von hier, bevor auch ich an Lepra erkrankte«. Obwohl er wusste, dass es ihn umbringen würde, blieb er – weil er sich mit den Menschen identifiziert hat, denen er diente und die frohe Botschaft brachte. Er sprach deshalb von »uns Leprakranken«, noch bevor er sich angesteckt hatte.

SR. JEANNE CADIOU SSCC, FRANKREICH

Nicht zu zählen sind die Menschen, die von ihm auf die Spur Gottes gezogen wurden. Schon bald nach seinem Tod, in den 1890er Jahren, entstanden in vielen Ländern Schulen, Kollegien und Institute mit seinem Namen, wie das Damianeum in Simpelveld, wo viele Jahrzehnte lang der deutsche Ordensnachwuchs ausgebildet wurde. Bis heute ist Damian die Leitfigur für die jungen Frauen und Männer in Afrika und Asien, die sich in seiner Gemeinschaft lebenslang engagieren möchten.



Damian hat viel Lob und Anerkennung erfahren. Er hat viele Künstler inspiriert. Seine Statue steht für den Staat Hawaii im Kapitol von Washington, sein Bild findet sich in Hunderten von Kirchen, Kapellen und Häusern rund um den Erdball. Hilfswerke in aller Welt mühen sich in seinem Namen um Leprapatienten und andere stigmatisierte Kranke. Er wird in Büchern lebendig, in Gedichten und Liedern besungen. Die Flamen haben ihn 2007 zum »größten Belgier aller Zeiten« gewählt. Aber all das – so würde er uns wohl sagen – zählt wenig, verglichen mit den Menschen, die ihn ehren, indem sie leben und handeln wie er.

Geschmack an Gott

Wenn man nach einer Formel sucht, die den Heiligen und seine Anziehungskraft, das Geheimnis seiner Faszination erklären kann, so ist es vielleicht dieses: Er verstand es, die Wirklichkeit hinter der Oberfläche sichtbar zu machen, das Leichte im Schweren. Wenn er eine Wunde verband, so tat er es nicht nur, um den Eiter zu stoppen, sondern um den Kranken froh zu machen, sei es auch nur für kurze Zeit. Wenn er einen Sarg zimmerte, so um dem Toten eine letzte Ehre zu erweisen. Wenn er aus einer alten Blechdose eine Flöte fertigte, so um Musik zu machen, die das Herz erfreut. Wenn er Ge-



P. Damian kurz vor seinem Tod. Er stirbt glücklich und mit der Gewissheit, seinem Herrn bis zum Ende gedient zu haben.

müse und Kräuter anbauen ließ, so um dem üblichen faden Einheitsbrei etwas Geschmack zu geben. Immer schimmert das Andere und DER Andere durch. Hinter der Bedrohung wartet eine gute Botschaft. Selbst unter dem erbärmlichsten Elend verbirgt sich noch Hoffnung, auch die stinkende Fäulnis weckt noch den Wunsch nach Reinheit. Damian fand das Leichte im Schweren, was Paulus mit anderen Worten so beschreibt: »Jetzt trage ich meine Schwäche gern, ja, ich bin stolz darauf, weil dann Christus seine Kraft an mir erweisen kann.« (2 Kor 12,10) In seinem ersten Bericht, nach vier Monaten auf Molokai, schrieb Damian im August 1873 an den Generalobern in Paris: »Ich erinnere mich oft an einen Vergleich des hochwürdigen P. Euthyme Rouchouze (der vorherige Generalobere; Anm. des Verf.) bei unseren letzten Exerzitien. Nachdem er vier oder fünf Mal an einem Tag gepredigt hatte, sagte er: »Ich bewundere den Kanal, der von einem Behälter ausgeht und das Wasser weiterleitet.« Ein solcher Kanal wollte Damian sein, ein leeres Rohr, durch das die Gnade fließen kann, ein Werkzeug in der Hand des Herrn. So sieht er am Ende sogar seine Krankheit. »Denn letztlich ist diese Krankheit ein Werkzeug der Vorsehung, um das Herz von aller Anhänglichkeit an das Irdische zu befreien und den

Wunsch der christlichen Seele zu fördern, mit demjenigen vereinigt zu sein, der ihr ganzes Leben ist – und zwar je schneller, desto besser«, schrieb er in seinem letzten Brief an Clifford.



Damian hat sein Programm in einem Brief vom 25. November 1873 an seine Eltern geschrieben; es steht jetzt in eisernen Buchstaben auf seinem Grab in Leuven: »Ich finde mein größtes Glück darin, dem Herrn in seinen armen und kranken Kindern zu dienen, die von den anderen Menschen verstoßen werden.«

P. FRIEDHELM GELLER SSSC



P. Damian bedeutet mir ...

Die Kirche ist gegenwärtig in einer Situation, die vergleichbar mit der Mission ist. Die Menschen wissen nichts mehr über das Christentum, und wenn sie etwas darüber wissen, sind es Dinge, die sie verabscheuen. Die Herausforderung besteht darin, in dieser Kultur die Frische des Christentums zu verkünden – wie es P. Damian getan hat: Inmitten der kranken Menschen baute er die Kirche auf, nicht bloß als Gebäude, sondern als Gemeinschaft.

P. SERGE GOUGÈMON SSSC, FRANKREICH